

**Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Hinrich Janßen, der Butjadinger Bauernpoet**

**Pleitner, Emil**

**Oldenburg [u.a.], [1898]**

1. Sein Leben.

**urn:nbn:de:gbv:45:1-6307**



## Henrich Danßen.

### 1. Sein Leben.

Etwa ein Jahrzehnt war seit der großen Weihnachtsflut des Jahres 1717 verfloßen. Die ausgedeichten Ländereien, die Braken in der Nähe des Deiches, die verlassenen Wurten, die Gedenktafeln in den Kirchen sorgten dafür, daß das Gedächtnis jener Christnacht, da die „salze See“ verderbenbringend in ihr altes Gebiet eingebrochen war, den Bewohnern der Wesermarsch nicht wieder entschwand.

Nachdem das Land lange offen gelegen und das Wasser durch die zerrissenen Deiche ungehindert hatte einströmen können, hatte man endlich nach vielen vergeblichen Versuchen den goldenen Ring, der die Marsch umgab, auf's neue schließen können. Aber es hatte harte Arbeit gekostet. Die Deichlasten waren auf eine fast unerschwingliche Höhe gestiegen. Ohne reichliche Unterstützung der dänischen Könige, die dem Stammlande ihres Hauses ein reges Interesse entgegenbrachten, hätten die Bewohner der oldenburgischen Wesermarsch den Kampf gegen die See schwerlich mit Erfolg aufnehmen können. Wurde doch allein in Butjadingen der Schaden, den die Deiche erlitten hatten, auf 300 000 Thaler geschätzt. Dem Könige Friedrich IV. von Dänemark (1699—1730) gebührt das Lob, sich hier als rechter Landesvater bewiesen zu haben. Von 1718—1724 wurden aus der herrschaftlichen Kasse den bedrängten Landes-



teilen 728 266 Rthlr. 43 gr. vorgeschossen, jedoch erst im Jahre 1729 berechnet. Gleichzeitig wurde den Vogteien Burhave, Eckwarden, Blexen, Stollhamm und Schwei, die ganz besonders gelitten hatten, der dritte Teil des Vorschusses erlassen, nämlich 178 949 Rthlr. 66<sup>5</sup>/<sub>6</sub> gr. Zu den Kosten des Schweiburger Deiches trug der König die Summe von 59 314 Rthlr. 14 gr. bei. Der noch verbleibende Rest sollte nach und nach während eines Zeitraumes von 6 Jahren abgetragen werden.

Im folgenden Jahre starb der König Friedrich IV. Sein Nachfolger Christian VI. (1730—1746) bestieg den dänischen Königsthron. Gleich nach seinem Regierungsantritt gab er seinem Stammlande einen schönen Beweis seiner Anhänglichkeit, indem er die Aufhebung der Landmiliz befahl. (1730 Nov. 7.) Die Einwohner der Vogteien Eckwarden, Stollhamm, Burhave und Blexen, die sich außer Stande sahen, die vorgeschossenen Gelder in der festgesetzten Zeit zurückzuzahlen, schöpften daraus den Mut, um Nachlaß der Schuld zu bitten.

Eine Bauerndeputation ward nach Kopenhagen gesandt, die Bitte des Landes vorzutragen. Sie überreichte dem Könige ein in hochdeutscher Sprache verfaßtes Gedicht, worin es unter anderem hieß:

„Wir müssen izt mit Flehn zu deinem Thron uns fügen,  
Großmächtigster Monarch! ach schaue, wie vor dir  
Eckwarden und Stollhamm, Burhav und Blexum liegen,  
Sie klopfen tiefgebückt an deine Gnadenthür!  
Erbarme dich der Not der treuen Unterthanen!  
Wo einst das Stammhaus war von deinen großen Ahnen.

Wir sollen eine Schuld für unsern Deich erstatten,  
Die uns doch gar zu groß, und übers Können geht.  
Hier ist von Möglichkeit auch nicht einmal ein Schatten,  
Dieweil es ohnedem uns gar blut-sauer steht,  
Die andren Onera mit Gelde zu vergnügen,  
Vor allen da zum Teil der Waaren-Preis gestiegen.



Gott hat uns durch die Flut den Vorrat weggenommen,  
 Und schwarze Kummer-Saat dagegen hergeschickt.  
 Und wer nun wiederum zur Not sein Brod bekommen,  
 Wird hier und dorten noch vom Gläubiger gedrückt.  
 Denn Häuser, Feldgerät, und was uns weggetrieben,  
 Zu schaffen, macht, daß wir in tiefer Schuld geblieben.

Und, wird man noch dazu uns auch creditlos machen,  
 (Wo du nicht Gnad erzeigst, so wird es bald geschehn)  
 So müssen wir gewiß bei so gestallten Sachen  
 Mit einem weißen Stab zum Land aus betteln gehn;  
 Denn, blieben wir auch gleich, wir müßten doch verderben,  
 Und arm, ja nackt und bloß, von Frost und Hunger sterben.

Huldreicher Christian! sei gnädig, wie du pflegest,  
 Wie deine Großmut uns ganz frische Proben giebt,  
 Indem du eine Bürd uns von den Achseln legest,  
 Die Land-Milizen-Last, die uns oft hart betrübt.  
 Gott lasse dich dafür so manche Lust genießen,  
 Als Divat! drob erschallt, und Freuden-Thränen fließen." u. s. w.

Im Eingange des Gedichtes wird das Andenken des heim-  
 gegangenen Königs Friedrich IV. gefeiert:

„Sein Scepter war gerecht, sein Purpur lauter Güte;  
 Der Unterthanen Wohl sein höchstbeliebter Thron.  
 Sein himmelhoher Geist, sein königlich Gemüte  
 Der beste Edelstein an seines Hauptes Kron.  
 Die Klugheit, die bei ihm den Reichs-Stab pflag zu führen,  
 War würdig, mehr die Welt, als Reiche zu regieren.

Die seltne Gottesfurcht, die Sorge für die Seinen,  
 Die uns und unser Land der Flut entrissen hat,  
 Verewigt seinen Ruhm, vermehret unser Weinen.  
 Sollt, Augen! zollet Blut an heißer Thränen Statt!  
 Auch dieses reicht nicht zu, den Trauer-fall zu klagen,  
 Der so viel Tausenden die Seelen wund geschlagen.

Jedoch, der Himmels-Fürst mißbilligt solche Klagen.  
 Ihm hat es so beliebt, sein Thun ist ganz gerecht:  
 Des großen Königs Haupt muß Himmels Kronen tragen,  
 Ihm waren irdische hienieden viel zu schlecht.



Er pflanzt seinen Stuhl bei Seraphinen Thronen,  
Und läßt Friederich in Friedens-Häusern wohnen.

Sein Name, welcher sich den Sternen eingeschrieben,  
Steht diamanten-fest in grauer Ewigkeit!  
Sein Denkmal, welches tief in unsrer Brust geblieben,  
Währt länger als Porphyr, es weicht keiner Zeit.  
Und was uns nun bewegt, hinwieder Trost zu fassen,  
Ist, großer Christian, daß er uns dich gelassen." — —

Dies Gedicht machte auf den König einen tiefen Eindruck; dieser wurde noch verstärkt, als der Monarch erfuhr, daß der Dichter ein schlichter Bauer war, dessen Lebensglück durch die schreckliche Weihnachtsflut war zertrümmert worden. Der König erließ 216 960 Rthlr. 48<sup>1</sup>/<sub>6</sub> gr. und gab für die zinsfreie Rückzahlung des Restes von 273 041 Rthlr. 58<sup>1</sup>/<sub>2</sub> gr. noch eine Frist von 8 Jahren.

Es konnte nicht fehlen, daß dieser Erfolg der poetischen Bittschrift den Namen ihres Verfassers zunächst in seiner Heimat, dann aber auch über die Grenzen derselben hinaus, bekannt machte. Das Gedicht, obgleich es nicht gedruckt überreicht worden war, wurde durch Abschrift weit verbreitet und durch Abdruck in der „Leipziger Gelehrten Zeitung“ (1732 S. 118) auch in Gelehrtenkreisen bekannt.

Um das Erstaunen zu verstehen, mit dem es bei seinem Erscheinen aufgenommen wurde, ist es nötig, einen Blick auf die literarischen Zustände jener Tage zu werfen. Es war die Zeit der Hofpoeten. In der Poesie sah man nur das Ergebnis gelehrter Studien, eine Redeübung, zu der nichts weiter erforderlich war, als daß man sich nach bestimmten Mustern und festgesetzten Regeln richtete. Von einem Bedürfnisse des Herzens, das sie erzeugte, war keine Rede. Bei keiner Hochzeit, keiner Kindtaufe und bei keinem Begräbnisse, sofern die Feierlichkeit in einem vornehmen Hause stattfand, fehlte der Poet. Aber was sein eigenes Herz erfüllte, das wagte der gelehrte Dichter nicht auszusprechen. Was aus jener Zeit auf uns ge-



kommen ist, das sind fast ausschließlich Hochzeits- und Trauergedichte, die von Geistlichen und Gelehrten verfaßt worden sind. Sie enthalten allerlei Beiwerk, das für den Geschichtsschreiber und für den Sprachforscher zum Teil sehr wertvoll ist; die poetische Ausbeute aber ist jammervoll gering.<sup>1)</sup>

Nun trat plötzlich ein Dichter auf, der kein Gelehrter, sondern ein Bauer war, und der an die Stelle verschrobener Schmeicheleien die schlichte Sprache des Herzens setzte. Man kam in eine gewisse Verlegenheit, konnte aber doch dem „Bauernpoeten“, wie man ihn nannte, seine Anerkennung nicht versagen. Was man über diesen nicht „zünftigen“ Dichter erfuhr, war Folgendes:

Am 17. März 1697 wurde dem Hausmann Johann Hinrichs zu Hofswürden in der Vogtei Eckwarden in der Grafschaft Oldenburg von seiner Ehefrau Nanne ein Sohn geboren. Da es damals in Butjadingen noch Sitte war, aus dem Vornamen des Vaters den Zunamen des Sohnes zu bilden, so erhielt er in der Taufe den Namen Hinrich Janßen. Der kleine Hinrich wuchs heran und zeigte gute Fähigkeiten. Bis zu seinem 16. Lebensjahre ließ ihn sein Vater in seinem Heimatdorse ausbilden; dann brachte er ihn auf die hohe Schule nach Jever. Im Herbst 1716 schickte ihn sein Vater nach Duedlinburg, dessen Schule damals unter Eckhards Leitung berühmt war. Einige Monate war er dort gewesen, als die

<sup>1)</sup> Die Großherzogliche Bibliothek in Oldenburg enthält eine große Zahl solcher Gelegenheitsgedichte. Beim Durcharbeiten derselben machte der Verfasser die Entdeckung, daß sich die meisten derselben auf die Familie und die Nachkommen des Magisters Gerhard Goldewey (1632 bis 1706) beziehen. (Ueber dessen Leben siehe die Personalien in der Grabrede von Janßon. Oldenburg 1707.) Die Pastorenfamilien Weltmann, Jbbecken, Wiggers, Dreas, Langreuter und Armster waren mit ihm verwandt. Aus allen diesen Familien haben sich einzelne Mitglieder in jenen Tagen als Dichter bethätigt. Es gilt darüber das oben ausgesprochene Urteil.



schreckliche Weihnachtsflut ausbrach, die den Wohlstand seines Vaters vernichtete.<sup>1)</sup> Der Sohn mußte heimkehren.

Man stelle sich die Lage des armen Hinrich Janßen vor. Der Dichter regte sich in ihm. Den Anschauungen seiner Zeit gemäß war er des Glaubens, lediglich durch gelehrte Studien sich in der Dichtkunst vervollkommen zu können. Jetzt war ihm alle Aussicht dazu genommen.

Bei seiner Rückkehr in die Heimat fand er die Gegend verödet, den Wohlstand seines Vaters vernichtet. Was er auf der Schule gelernt hatte, das vergaß er bald unter dem Drucke der schweren Deich- und Feldarbeiten, die seiner harrten. Die Sorgen und Lasten des Tages aber vermochten sein Interesse für die Wissenschaften nicht zu töten und die Flamme der Dichtkunst nicht völlig zu ersticken. Das erste Buch, mit dem er sich wieder beschäftigte, war „Philander von der Linde“. Vielleicht hat dies Buch seine Sehnsucht, sich als Dichter einen Namen zu machen, noch ganz besonders genährt. Entstammte doch der Dichter jenes Buches, der Leipziger Professor Mencke,<sup>2)</sup> einer oldenburger Familie. Einzelne seiner Gelegenheitsgedichte wurden bekannt, und er fand Gönner, die sich für den jungen Dichter interessierten. Als die Absendung einer Bauerndeputation beschlossen war, da übertrug man ihm die Anfertigung der poetischen Bittschrift. Die Bleyer gönnten den Eckwardern diese Ehre nicht und beauftragten ihren Pastor Wendler mit der Abfassung der Bittschrift. Janßen aber trug den Sieg davon. Nur mußte er sich entschließen, eine Strophe Wendlers, die sich auf die Aufhebung der Landmiliz bezog, aufzunehmen.

<sup>1)</sup> In Eckwarden ertranken 275 Menschen, 60 Häuser trieben weg. Siehe Janßen, Denkmal der Wasserflut. Bremen und Sever 1722. S. 161 ff.

<sup>2)</sup> Johann Burchard Mencke, geboren 1674 April 8 zu Leipzig, gestorben daselbst als Professor am 1. April 1732, war der Gründer der „Deutschübenden poetischen Gesellschaft“ in Leipzig. Sein Vater war ein geborener Oldenburger.



Der große Beifall, den das Gedicht fand, veranlaßte seinen Gönner, den dänischen Landgerichtsassessor im Stad- und Butjadingerlande, Gilard Nilsen, ihm Gottscheds „Dichtkunst“ zu übersenden, damit er sich in der Dichtkunst „regelrechter ausbilde“. Auch bekam er zum Durchlesen die 8 Bände der „Beiträge“, welche die deutsche Gesellschaft in Leipzig herausgegeben hatte. An der Spitze derselben stand seit 1727 als Senior Gottsched.<sup>1)</sup> Gottsched hatte allen Dichtern das Studium des Horaz dringend empfohlen. Zanßen schätzte sich glücklich, als er bei einem benachbarten Landprediger eine alte, schon weggeworfene Stephanische Ausgabe dieses Dichters fand, die man ihm auf sein Bitten überließ. Das bißchen Latein, das er auf den Schulen in Zeber und Quedlinburg gelernt hatte, frischte er wieder auf, und durch eisernen Fleiß brachte er es so weit, daß er eine Ausgabe des Horaz mit Anmerkungen ziemlich verstehen konnte. Später erstand er auf einer Auktion noch die römischen Dichter Virgil, Terenz und Ovid. Er suchte in ihr Verständnis einzudringen und zwar nicht ohne Erfolg. In seinen letzten Lebensjahren begann er noch für sich die französische Sprache zu erlernen. Er glaubte jetzt, den gelehrten Dichtern seiner Zeit näher zu stehen und fügte zum Beweise seiner Bildung seinen Dichtungen in den Anmerkungen Citate aus den lateinischen und aus anderen Dichtern bei. Zum Verständnis der Dichtungen sind sie aber nicht notwendig und nur für die Anschauungen jener Zeit charakteristisch.

Jenen Tagen war die heutige Centralisation auf dem Gebiete des geistigen Lebens noch unbekannt, wengleich Hamburg im deutschen Nordwesten einen wohlberechtigten Einfluß aus-

<sup>1)</sup> Leipzig wurde von den studierenden Oldenburgern gern aufgesucht. Als Joh. Christoph Gottsched am 18. Februar 1738 das Amt eines öffentlichen Lehrers der Logik und Metaphysik auf der Universität Leipzig antrat, war es ein Oldenburger, Joh. Ant. Stolle, der ihm im Auftrage seiner Schüler den Glückwunsch abstattete. Der Glückwunsch ist gedruckt Leipzig 1738.



übte. So ist es begreiflich, daß Janßen auf den berühmtesten der Hamburger Dichter, auf Brockes, aufmerksam wurde. Brockes führte bekanntlich die Naturmalerei der Engländer in die deutsche Poesie ein. Einige der Janßenschen Dichtungen, wie „Das angenehme Hahn“, zeigen entschieden den Einfluß des Hamburger Senators. Dem Hamburger Dichterkreise blieb Janßen nicht unbekannt. Die „Hamburger Nachrichten für gelehrte Sachen“ brachten 1736 eine Probe seiner Poesie, nämlich das Gedicht auf den klugen und kunstreichen Papageien des Herrn von Stöcken. Auch wurde er Mitarbeiter an dem Sammelwerke: „Die Poesie der Niedersachsen“ (Band VI). Brockes, der durch den schon genannten Assessor Nicksen einige Gedichte des Butjadinger Poeten erhalten hatte, nannte ihn den besten Land- und Feldpoeten dieser Zeit. Er konnte es aber doch nicht unterlassen, dem armen Janßen, der seinem Könige gegenüber einmal geklagt hatte, daß ihm sein Leben sauer werde, eine leise Rüge zu erteilen. Das Gedicht des Hamburger Senators lautet:

Zufällige Gedanken bei Durchlesung einiger Gedichte Hinrich  
Janßens, des besten Land- und Feldpoeten dieser Zeit.

Ich hab' in deiner Jubelode ein solches edles Feuer gefunden,  
Das mich zum billigen Bewundern, ja zum Erstaunen fast gebracht,  
Und in mir einen regen Trieb zur Gunst und Freundschaft angefaßt.  
Ich halt aus eben dieser Freundschaft mich, dich zu warnen, auch verbunden,  
Den von dir selbst, mit größtem Rechte, so hoch gepriesnen Christian,  
Der Dänen mächtigen Monarchen, die Lust von jedem Unterthan,  
Und seinen himmelhohen Ruhm doch bei der Nachwelt nicht zu kränken:  
Denn, wär es nicht was Unerhörtes, von seiner Großmut zu gedenken:  
Sie litte, daß in seinem Land ein an Gemüt so edler Bauer  
Mit Recht die bittere Klage führt: Ob würd ihm hier sein Leben  
sauer? —

Bei aller Anerkennung, die seine Dichtungen weit über die Grenzen seiner Heimat hinaus fanden, war es Janßen nicht



möglich, drückende Sorge und dauerndes Elend von sich fern zu halten. Sein Leben war eine Kette von Kummer und Entbehrungen. Krankheiten suchten ihn heim. Die meisten seiner sieben Kinder — er war seit dem 17. Februar 1724 verheiratet mit Metta Behrens — starben jung. Sorge und Entbehrung, im Verein mit dem Marschfieber, hatten früh seine Lebenskraft verzehrt. Als er die Anerkennung eines Brodes gefunden hatte, war er bereits so schwach, daß er auf das Gedicht des Hamburger Rats Herrn keinen poetischen Dank abstatten konnte, „angesehen er sich izt nicht im Stande fände, eine einzige Strophe Verse aufzusetzen, wenn er auch 1000 Rthlr. dafür zu erhalten wüßte“. Seine Hoffnung, „daß diese Fähigkeit sich mit den zunehmenden Leibeskräften allmählich wieder einstellen werde“, erfüllte sich nicht. Am 19. Juli 1737 starb Hinrich Janßen, noch nicht einmal 41 Jahre alt. Er liegt auf dem Kirchhofe zu Eckwarden begraben. Sein Grab ist nicht mehr aufzufinden.

## 2. Sein Dichten.

Die vorstehende Skizze seines Lebens kann man an der Hand seiner Gedichte leicht vervollständigen. Sie läßt sich sogar zu einem nicht uninteressanten Bilde der „dänischen Zeit“ in den ersten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts erweitern. Was die Gedichte anbelangt, so muß zugestanden werden, daß manche von ihnen an jener Weitschweifigkeit leiden, die den Dichtungen jener Zeit eigen ist; ferner, daß der Dichter sich von der Phrasenfülle der berühmten Dichter, die man ihm als Muster anpries und in die Hände gab, nicht immer frei gehalten hat. So zählt das Gedicht „Das angenehme Hahn“ 24 Seiten, das auf den Geburtstag des Königs Christian VI. 14 Seiten, das auf den kunstreichsingenden Papagei 16 Seiten zc.